

Zitierhinweis

Schenk, Tobias: Rezension über: Franziska Neumann, Die Ordnung des Berges. Formalisierung und Systemvertrauen in der sächsischen Bergverwaltung (1470–1600), Wien ; Köln ; Weimar: Böhlau, 2021, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 48 (2021), 4, S. 802-804, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/38576016d6c342cd8a8639c838b6c663>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

weil die Morlaken hartnäckig an in Istrien ungewohnten Bräuchen (wie etwa der Blutrache oder relativ egalitären Führungsstrukturen) festhielten und kleinräumige Beutezüge veranstalteten, die das Verhältnis zur Mehrheitsbevölkerung erheblich belasteten. Eine starke Ambivalenz prägte daher das Bild, da die Morlaken gepriesen und geschätzt wurden „for the very traits that made them difficult to discipline and rule, their robustness and aggressiveness“ (131). Nimmt man das Verschwinden des Begriffs „Morlak“ als Bezeichnung für eine distinkte Bevölkerungsgruppe als Indiz, so scheint interessanterweise die Bereinigung dieses Konflikts im rein ländlich geprägten habsburgischen Istrien schneller und besser gelungen zu sein als im eher städtisch geprägten venezianischen Territorium (102 f.).

Im abschließenden Teil des Bandes („What Drives Apart“) geht es um Grenzkonflikte, die mit den seit dem 16. Jahrhundert zunehmenden Spannungen zwischen der Serenissima und den Habsburgern immer wieder in Kampfhandlungen explodierten „that made life difficult and sometimes insufferable for the population and officials alike“ (9). Symbole und Rituale zur Definition und Demarkation der Grenze legten den Grundstein für zunehmend verhärtete Fronten zwischen den Streitparteien und eine Spirale der Gewalt, die sich wenig um das Alltagsleben der Bevölkerung scherte und die jeweiligen Staatsinteressen in den Mittelpunkt stellte. Letztere erfuhren tatsächlich eine Verschiebung: „Austria was no longer willing to play a secondary role in Istria and Venice could no longer impose her own solutions as she could in earlier times when she faced weaker opponents.“ (195)

Der an der Universität Pula lehrende Mittelalter- und Frühneuzeithistoriker Robert Kurelić hat eine klug konzipierte, gut geschriebene und die Literatur aller relevanten Sprachen rezipierende Studie über einen in seiner Vielfalt faszinierenden Raum geschrieben, der in der Historiographie größere Beachtung verdient hätte. Der Band enthält neben den geschilderten Hauptkapiteln auch einen gerafften Überblick über die Geschichte Istriens seit der Antike und äußerst hilfreiches Kartenmaterial, das vieles im Text Angesprochene unmittelbar einsichtig macht.

Was Kurelić naturgemäß nur ganz am Rande streift, weil es außerhalb des Untersuchungszeitraums seiner Arbeit liegt, ist der traurige Endpunkt der feindseligen Entwicklungen zwischen Venedig und den Habsburgern: Der „Uskokenkrieg“, ein weitgehend vergessener Krieg am Isonzo mit zigtausenden Toten (ausgetragen zwischen 1615 und 1617, also exakt 300 Jahre vor dem noch bis heute erinnerten!).

Stephan Steiner, Wien

Neumann, Franziska, Die Ordnung des Berges. Formalisierung und Systemvertrauen in der sächsischen Bergverwaltung (1470–1600) (Norm und Struktur, 52), Wien / Köln / Weimar 2021, Böhlau, 411 S., € 70,00.

Das Erzgebirge zählte im 15. und 16. Jahrhundert zu den dynamischsten Bergbauregionen Mitteleuropas. Dieser Aufschwung, an dem auch zahlreiche auswärtige Investoren beteiligt waren, wurde vom Aufbau einer landesherrlichen (seit 1547 albertinischen) Bergverwaltung begleitet, der sich Franziska Neumann in ihrer Dresdner Dissertationsschrift aus kulturhistorischer Perspektive nähert. Im Mittelpunkt steht die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Verwaltungsstrukturen, die jenseits des Prokrustesbetts der Weber'schen Meisterzählung von Bürokratisierung und Rationalisierung mit dem Instrumentarium der Organisationssoziologie analysiert werden sollen. Die Quellengrundlage der Arbeit, deren Untersuchungszeitraum um 1470 mit der Entdeckung neuer Förderstätten

im zweiten *Berggeschrey* einsetzt, ist breit und reicht von Akten des Geheimen Rats und der Finanzverwaltung über Bergbücher und Rechnungen einzelner Gruben bis hin zu städtischer Überlieferung. Neumann zieht als Analysekreterien die Mitgliedschaftsbedingungen, die Setzung formaler Regeln und die Ausformung administrativer Praktiken heran und wahrt bei aller Empirie eine angemessene Distanz gegenüber dem Papier. Sehr überzeugend wird die soziologische Einsicht umgesetzt, dass Akten den Entscheidungsprozess einer Behörde nicht etwa getreu abbilden, sondern einer Formalstruktur verhaftet bleiben, die gegenüber der Umwelt die Funktion einer Schaufassade übernimmt und deshalb keineswegs nur inneradministrativ zu erklären ist. In einer Geschichtswissenschaft, die mitunter immer noch dem investigativen Trugschluss erliegt, man könne durch fleißige Aktenlektüre „von der Norm zur Praxis“ vordringen, ist ein solches Problembewusstsein keineswegs selbstverständlich. Jedoch fällt auf, dass der Begriff des „Systemvertrauens“, der es immerhin in den Untertitel geschafft hat, in der Einleitung nicht problematisiert wird. Dabei gehen sowohl die Systemtheorie (Niklas Luhmann) als auch die Philosophie (Martin Hartmann) explizit davon aus, dass Systemvertrauen in den sozial stratifizierten Gesellschaften der Frühen Neuzeit nicht in nennenswertem Umfang habe gedeihen können, sondern als Errungenschaft der funktional ausdifferenzierten Moderne zu betrachten sei. Auch Neumann betont, dass Patronagestrukturen und das Verhältnis von An- und Abwesenheit in den von ihr herangezogenen Quellen kaum greifbar werden (28). Letztlich bleibt also offen, in welchem Umfang die Akteure durch mikropolitische Misstrauenspraktiken miteinander verbunden waren, die mit der Formalstruktur kollidierten und deshalb im offiziellen Aktenschriftgut nicht auftauchen. Auch die Akten der frühneuzeitlichen Reichsgerichte – um ein zeitgenössisches Vergleichsbeispiel anzuführen, bei dem es häufig ebenfalls um viel Geld ging – vermitteln den Eindruck von Systemvertrauen und Distanzkommunikation. Dies tun sie allerdings nur, weil sie von den alltäglichen Praktiken des Misstrauens (Reisen der Parteien an den Gerichtsort, Sollicitatur, Richterbestechung usw.) konsequent schweigen. In dieser insgesamt vorzüglichen Studie bildet der unscharfe Vertrauensbegriff allerdings die einzige nennenswerte Leerstelle.

In einem ersten Schritt führt Neumann in die Entwicklung der Montanregion und der Bergverwaltung ein, in der die lokalen Bergämter bemerkenswerterweise über einen wesentlich höheren Formalisierungsgrad verfügten als die Mittelinstanz des Oberbergamtes. Sodann wird die Finanzierung des äußerst kapitalintensiven Bergbaus durch den um 1470 aufkommenden, gewerkschaftlich-kapitalistisch organisierten Handel mit Wertpapieren (Kuxen) skizziert. Im Gegensatz zu modernen Aktien war mit diesen potentiell hochlukrativen Papieren die Verpflichtung verbunden, durch quartalsweise zu entrichtende *Zubußen* die Produktionskosten mitzutragen. Da ein Großteil des Kapitals von ortsfremden Investoren stammte, standen Landesherr und Verwaltung vor der Herausforderung, hinreichendes Vertrauen zu generieren, um den Abfluss des Geldes zu verhindern. Diese Rahmenbedingungen prägten die Formalisierung der Bergverwaltung, die Neumann im Hauptteil der Arbeit analysiert. Zunächst werden die Mitgliedschaftsbedingungen in den Blick genommen. Bestallungsbriefe und Dienst-eide konstituierten den Eintritt in die Verwaltung, waren jedoch in unterschiedlichen Diskursfeldern situiert. Während die für den internen Gebrauch bestimmten Urkunden auf das Treueverhältnis zwischen Amtsträger und Landesherr fokussierten, hoben die Eide, die vor Zeugen geleistet und deren Formular in den Bergordnungen publiziert wurde, in erster Linie auf die Mehrung des Gemeinen Nutzens ab. Wenngleich Sachkenntnisse vor allem auf der unteren Ebene von großer Bedeutung waren, blieb die Verwaltung von Patronagebeziehungen durchsetzt, die auf personalisiertem Vertrauen innerhalb asymmetrischer Machtbeziehungen beruhten. Das alles war keineswegs

prinzipiell dysfunktional, begünstigte jedoch persönliche Bereicherung. Gleichwohl wurde die Formalstruktur hierdurch nicht ausgehebelt. Korruptionskommunikation blieb ein kasuistisch einsetzbares Instrument zur Ausbootung missliebiger Kollegen. Sodann analysiert Neumann die formalen Regeln der Verwaltung, worunter sie nicht nur schriftliche Satzungen, sondern auch mündlich tradiertes Gewohnheitsrecht begreift. Die sich sukzessive intensivierende Verordnungstätigkeit reagierte zumeist auf konkreten Regelungsbedarf und vollzog sich in Form von Aushandlungsprozessen zwischen Verwaltung und Gewerken. Die Organisation der Abläufe wurde jedoch nicht in erster Linie durch die Bergordnungen, sondern durch die *Berggebräuche* geregelt, also durch ein teils mündlich tradiertes, teils schriftlich fixiertes und mitunter sehr detailliertes Gewohnheitsrecht. Bei alledem blieb Formalisierung selektiv und erfasste vor allem die für das Außenbild der Organisation maßgeblichen Kontaktzonen zwischen Verwaltung und Gewerken. Schließlich nimmt die Autorin administrative Praktiken in den Blick. Konzise arbeitet sie heraus, dass Verwaltungshandeln größtenteils auf Routinen beruhte, die zwar nicht schriftlich fixiert, aber durchaus strukturbildend und bei aller Flexibilität keineswegs willkürlich waren. Deutlich wird darüber hinaus die mediale Funktion pragmatischer Schriftlichkeit, die darin bestand, gegenüber der Umwelt zu kommunizieren, dass alle wesentlichen Rechtsakte schriftlich fixiert und somit der Willkür Einzelner entzogen seien.

Fazit: In methodischer Hinsicht scheint mir das volatile Wechselspiel von Ab- und Anwesenheitskommunikation bzw. von Vertrauens- und Misstrauenspraktiken weiterhin grundlegende Fragen aufzuwerfen. Dieser Einwand soll indes keineswegs darüber hinwegtäuschen, dass Neumann das bislang kaum ausgeschöpfte Potential der Organisationssoziologie für die Frühneuzeitforschung in ihrer Arbeit in mustergültiger Weise vorführt. Besonders gelungen ist die Offenlegung des symbolisch-expressiven Zusammenhangs zwischen Formalisierungsprozessen und Rationalitätsansprüchen der Administration gegenüber ihrer Umwelt. Der ebenso innovativen wie perspektivreichen Arbeit ist deshalb über die Verwaltungsgeschichte hinaus eine breite Rezeption zu wünschen.

Tobias Schenk, Wien

Mattox, Mickey L. / Richard J. *Serina* / Jonathan *Mumme* (Hrsg.), *Luther at Leipzig. Martin Luther, the Leipzig Debate, and the Sixteenth-Century Reformations* (Studies in Medieval and Reformation Traditions, 218), Leiden / Boston 2019, Brill, XIV u. 348 S., € 129,00.

Vom 27. Juni bis zum 15. Juli 1519 fand auf der Pleißenburg in Leipzig eine Disputation zwischen Johannes Eck auf der einen und Martin Luther und Andreas Karlstadt auf der anderen Seite statt. Diesem epochalen historischen Ereignis ist der vorliegende Sammelband gewidmet. In einer kurzen Einleitung berichten die Herausgeber über Leipzig und die für den Bau des Neuen Rathauses abgebrochene Pleißenburg (ein Turm der Burg blieb erhalten). Betont wird die historische und theologische Bedeutung der Leipziger Disputation, darüber hinaus kommt noch die Editionsgeschichte ihrer Dokumente zur Sprache. Der Sammelband ist in zwei große thematische Blöcke unterteilt: der eine beschäftigt sich mit dem historischen Kontext der Leipziger Disputation, der andere mit ihren Nachwirkungen.

Zu Beginn des ersten Themenblocks geben Volker Leppin und Mickey L. Mattox einen Überblick über die Vorgeschichte und die verschiedenen Phasen der Leipziger Disputation. Dabei betonen sie, dass sie einen Wendepunkt in der an Wendepunkten so reichen frühen Reformationsgeschichte darstellt. In die Vorgeschichte der Disputation begibt sich Alyssa Lehr Evans mit der Schilderung der Angriffe von Johannes Eck auf